



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Bibelarbeit zu Matthäus 28, 16–20 ***am 26. Februar 2016***

von Oberlandeskirchenrat Dr. Peter Meis

**KLAUSURTAGUNG DER KIRCHENLEITUNG ZUM THEMA
»INTERRELIGIÖSER DIALOG«**

Die Wahl des Textes für die Bibelarbeit folgt dem Anliegen, die interreligiösen Fragen auch unter dem Aspekt der Mission zu bedenken, daher:

1. ZUM VERSTÄNDNIS VON MISSION

„Was ist Mission? Es ist die gewaltlose, ressentimentlose und absichtslose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzeptes... Die Werbung ist absichtslos. Sie geschieht nicht in der Absicht, jemanden zur eignen Glaubensweise zu bekehren, wohl (aber) mit der Absicht, dass auch der Fremde schön findet, was wir lieben und woran wir glauben“ (F. Steffensky: Der alltägliche Charme des Glaubens. Echter 2002, S. 63).

Das ist ein Missionsverständnis, dem ich gern folge, weil es viel gelernt hat aus dem imperialen Missionsverständnis, das während des Kolonialismus in der Regel natürlich auf die Bekehrung der sogenannten Eingeborenen aus war – und dies mit entsprechenden Machtansprüchen und nicht selten ihrer Ausübung durchgesetzt hat. Diese Lerngeschichte (des 20. Jahrhunderts) ist aber zu unterscheiden von der Situation und entsprechenden Texten des Neuen Testaments. Zumal auch die Formulierung einer „absichtslosen Werbung“ provoziert, sie scheint ein Anachronismus: Gibt es wirklich absichtslose Werbung?

Sie zeigt indes eine Spannung an, die auch der Vielfalt biblischer, insbesondere neutestamentlicher Motive „zur Mission“ entspricht.

Da gibt es das dankbare, fröhliche Erzählen: *„Kommt her, hört zu alle die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was Gott an mir getan hat“* (Ps 66, 16).

Oder Petrus und Johannes, die unerschrocken auf das Redeverbot des Hohen Rates reagieren: *„Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“* (Apg 4, 20)

Anders wieder und leidenschaftlicher noch berichtet Paulus von seinem Drang, predigen zu müssen (1. Kor 9, 16). Im Blick auf das ihn furchtbar schmerzende Leiden, dass seine Stammverwandten (er kommt aus dem Stamm Benjamin) seinem Christusglauben nicht folgen, hoffte er, *„ob ich vielleicht meine Stammverwandten zum Nacheifern reizen könnte“* (Rö 11, 14).

Und dann gibt es die sympathische Weise, die der 1. Petrusbrief, deren Adressaten sich als Fremde unter Fremden wissen, uns nahelegt: *„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die in euch ist, antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig.“* (1. Petr 3, 15b)

In diesem Sinne des „Rede und Antwort-Stehens“, also Rechenschaft sich selber und anderen gegenüber geben, versteht sich auch der Schluss des Matthäusevangeliums.

2. MATTHÄUS 28, 18B-19

Etwas zum Ganzen des (erst seit dem 19. Jahrhundert so überschriebenen) „Missionsbefehls“: Er ist ja in einem dreifachen Sinne außerordentlich bedeutsam:

a) Der Evangelist beendet sein Evangelium nicht mit eigenen Worten, sondern mit einem „Manifest des Auferstandenen“ (Harnack, Bornkamm), also einer Grundsatzklärung bzw. einem Testament, in dem er sich als der Immanuel erweist (Gott mit uns: „Ich bin bei euch...“). Damit spannt Matthäus den Bogen zum Anfang des Evangeliums, ja zum Alten Testament, denn der Engel gibt Joseph im Traum zu verstehen: *„Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden. Das alles ist geschehen, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten (Jes 7, 14) gesagt hat: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben. Das heißt ‚Gott mit uns‘“* (Mat 22, 1 ff.). Mit Jesus kommt also die Geschichte Gottes zu ihrem Ziel.

b) In den 40 Worten am Schluss (18b-20 ist die Zahl zufällig?) bündeln sich alle theologischen Grundaussagen des ganzen Evangeliums, das der Evangelist durch fünf große Reden (eine Anspielung auf den Pentateuch) strukturiert hat – deshalb kann die Auslegung ohne Rückbezüge nicht auskommen.

c) Er bezeichnet die endgültige Wende (DDR-Biografien wissen, was das bedeutet...) hin zum Heidenchristentum, die von Beginn an aufleuchtet:

- Im sonst immer männlichen Stammbaum werden vier „heidnische“ Frauen (nicht die großen jüdischen Frauengestalten, sondern alles Außenseiterinnen) aufgenommen;
- die Weisen als Repräsentanten der Heidenwelt huldigen standesgemäß dem neugeborenen König, während die jüdische Obrigkeit ablehnt.
- Noch in Kap. 10, 5 sendet der irdische Jesus seine Jünger nur an die verlorenen Schafe Israels, „geht nicht den Weg zu den Heiden“ (Mat 10, 5 f.). Hier nun sollen die Jünger zu allen Völkern gehen. Damit führt der Evangelist das Judenchristentum aus der drohenden Isolation.

3. ZUR AUSLEGUNG IM EINZELNEN (INKLUSIVE V. 16 F.)

Vers 16

Matthäus erzählt keine Oster-Erscheinungsgeschichte. Unser Abschnitt schließt unmittelbar an an die Kunde der Frauen, nach Galiläa zu gehen (Mat 28, 10). Hier erfahren wir, dass der Auferstandene selbst die Jünger beauftragt hat, dort auf einen Berg zu gehen (Mat 26, 32).

Die beiden Stichworte „Galiläa“ und „Berg“ sind freilich mehr als ein geografisches Wegzeichen, sondern emotional und theologisch hoch aufgeladen.

Den Jüngern selbst wird (wie den Lesern) bei dieser Ortsangabe der Puls höher geschlagen haben, tief emotional: „Es geht nach Hause!“.

Denn Galiläa ist **Fluchtort**. Im Gegensatz zu Jerusalem bietet es Schutz vor den jüdischen und herodianischen Führern. Diese Lage hatte sich nach Mat 2 schon in der Geburtsgeschichte angedeutet.

Galiläa ist aber auch **Heimat**. Hier hatten sie Jesus kennengelernt. Hier hat er geheilt und gepredigt.

Und der Berg? Immer ist Bergen eine besondere Gottesnähe eigen – vom Sinai bis zum Tabor, dem Berg der Verklärung. Welcher Berg gemeint ist, bleibt offen. So wäre auch an den Berg der Versuchung zu denken. Dort hatte der Teufel Jesus die Weltherrschaft angeboten – nun würde gerade hier offenbar, dass Jesus tatsächlich alle Macht hat im Himmel und auf Erden.

Am Naheliegendsten scheint mir aber zu sein, an den Berg der Berglehre zu denken. Denn in V. 20 geht es ausdrücklich wieder um Lehre: „*Lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe*“. Erst recht hier würde sich der Auferstandene dann als der erweisen, der weit mehr als ein zweiter Mose ist.

Vers 17

Mit „sahen“ (*idontes*) wird die Erscheinung Jesu nur angedeutet, also möglicher Neugier mehr entzogen als präzisiert. Der Evangelist lässt es offen, ob hier an eine Vision ähnlich der des Paulus oder an eine Erscheinungsgeschichte ähnlich der der anderen Evangelien zu denken ist.

Wichtiger ist die Reaktion der Jünger: Einerseits „huldigen“ sie ihm (*prosekynesan* = fallen zu Füßen), andererseits sind sie (wie die Frauen in V 8) gespalten. Die exegetische Kontroverse, ob das „einige“ (*oi de*) alle elf Jünger oder nur einige betrifft, ist nicht wichtig: Matthäus will offenbar darauf hinaus, dass sich in die Proskynese Zweifel mischen. Kleinglaube hatte Matthäus oft schon beschrieben (Sturmstillung, Seewandel), – hier geht es aber wirklich um den Schmerz der Zwiespältigkeit – und damit um eine schlimme Erfahrung: Kein kokettierender, intellektueller Zweifel, sondern die Zerrissenheit zwischen Vertrauen und Mutlosigkeit, Gewissheit und Anfechtung. Mitten in der Anbetung!

Auffälligerweise reagiert Jesus nicht wie in vielen Ostergeschichten darauf mit Berührung oder aufrichtendem Segen. Es wird auch nicht berichtet, ob die Jünger nach der Rede Jesu aufgestanden oder frohe Kündler geworden sind.

Vielmehr gibt es jetzt den entscheidenden Wechsel der Perspektive – weg von den Jüngern, hin zu dem Auferstandenen.

Vers 18

Das Wort beginnt mit einer ungeheuerlichen Voraussetzung. „*Mir ist alle Macht gegeben.*“ Umgekehrt heißt das: „Mit unsrer Macht ist nichts getan“. Wir sagen das leicht dahin, es gehört zu unserem kirchlichen Repertoire.

Womöglich leiden wir tatsächlich darunter: Warum ist von dieser Macht so wenig zu sehen, warum wird sie nicht spürbarer eingesetzt? Vermutlich würde das unseren Glauben aber weder stärken noch uns einen...

Irgendwie spüren wir die Macht dann aber doch: So steht es in Gottes Macht, Spiritualität sterben oder erblühen zu lassen (auf der letzten Klausur haben wir uns theologisch mit der Wanderung des Evangeliums befasst): „*Verbirgst du dein Antlitz, werden sie verstört, ziehst du ihren Geist ein, verscheiden sie. Du schickst deinen Geist aus, sind sie erschaffen und du erneuerst das Antlitz des Bodens.*“ (Ps 104, 29 nach M. Buber).

Die Leser des Matthäusevangeliums werden sich bei dem Wort „Macht“ (*exusia*) an die Macht Jesu, Sünden zu vergeben oder wiederum an die Bergpredigt erinnern. Sie war eine „Lehre in Vollmacht“ (Mat 7, 29).

Exusia ist keine administrative Macht oder politische Durchsetzungskraft. In ihr wohnt die Erfahrung, die auch wir gelegentlich kennen, nicht nur als Prediger: Ob ein Wort wirkt, ob und welche Resonanz es hat, liegt nicht in unserer Hand, es ist ein geschenktes Wirken aus dem Himmel.

Die Kirche lebt also – ähnlich der Demokratie nach dem berühmten Wort Bockenfördes – von Voraussetzungen, die sie nicht selber schaffen kann.

Das ist nicht nur tröstlich, das darf uns auch etwas entspannen: Wir machen nicht alles falsch. Wir müssen nicht noch mehr optimieren, „Bestand sichern“ aus eigenen Kräften, die Flüchtlings- und andere Krisen in den Griff kriegen, sondern mehr vertrauendes Loslassen üben: „*Mir ist gegeben alle Gewalt...*“

Sehr tapfer hat das „Barmen VI“ beschrieben: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.“

Vers 19a

Nach dieser Klarstellung, besser Voraus-Setzung, heißt es nun: „Geht!“

Genauer „darum geht“, oder „geht also“. Das kleine griechische „**oun**“ sagt noch einmal etwas Wichtiges zur Macht.

Die Jünger werden nämlich durch die Kuppel „**darum**“ verbunden mit der Macht Jesu. So wie seine Macht nie überwältigt oder andere geistig vergewaltigt hat, so wie Jesu Macht befreiend wirkte, aber immer auch der Erfahrung der Ohnmacht ausgesetzt war, also sollen sie nun gehen.

Wiederum ist hier jedes Wort, auch seiner Diktion wichtig. Das „Geht“ ist im Griechischen kein Imperativ, sondern ein Partizip, sozusagen „laufend“. Es geht also nicht um ortsgebundene Kanzelreden, um aufrechte, aber starre Haltungen, sondern um das tägliche (nachbarschaftliche) Unterwegssein. Wörtlich also: „*Gehend macht zu Jüngern...*“

Der allem übergeordnete Imperativ ist hier das „Macht zu Jüngern“ (*matheeteuo*), dem die Partizipien – gehend, taufend, lehrend – zugeordnet sind.

Im *matheeteusate* steckt das Grundwort *matheetees* = *Jünger*, was bei Matthäus nicht nur die 12 Jünger oder 11 Apostel meint, sondern die Nachfolger aller Zeiten.

Zum „Missionsbefehl“ ist der Vers wie gesagt erst Ende des 19. Jahrhunderts geworden (etwa durch den Vater der protestantischen Missionswissenschaft, Gustav Warneck), als nämlich die Missionsbewegung den Skandal des weltweit getrennten Christentums begriff und seit dem die ökumenische Bewegung ins Leben rief.

Es ist also eine späte Entdeckung – oder Besinnung darauf, dass sich Matthäus eine Kirche nicht anders als missionarisch denken kann. Historisch hängt das mit der Wende zum Heidentum zusammen, die Paulus 20 Jahre zuvor schon eingeleitet hatte.

Darum wählt er nun statt des Wortes *ochlos* (abschätzig: einfaches Volk – etwa Mat 27, 15.24) oder *laos* (heiliges Volk – Laien, etwa Mat 27, 25!) *panta ta ethne* – also die ganze Völkerwelt, die damals alles andere als unreligiös war (die heutige Begegnung mit dem Islam ist so gesehen nicht neu). Ob Matthäus noch Hoffnungen hatte, Juden zu erreichen, wissen wir nicht, seine Gemeinden sind ja nach dem Jüdischen Krieg nach Syrien ausgewandert.

Vers 19b

Auch das Taufen ist partizipisch dem „zu Jüngern machen“ zugeordnet. Für Matthäus bedeutet die Taufe das Bekenntnis, Teil der wachsenden Gesamtkirche zu werden, die trinitarische Formel kennt er schon. Das heutige Wissen um die Bedeutung der Rituale ist hier noch nicht wichtig, auch nicht die Reihenfolge: Taufe – Unterweisung (die Auseinandersetzung mit den Baptisten oder eine Verteidigung der Säuglingstaufe ist hier nicht angelegt). Gewichtiger scheint mir das dritte Partizip:

Vers 20a

ist insofern erstaunlich, als die Jünger hier nicht aufgefordert werden, Evangelium und/oder Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen. Sie sollen auch keine geistbewegten Zeugen der Auferstehung sein oder wie Paulus leidenschaftlich die Herrschaft des Kyrios ausrufen. Sie sollen vielmehr „lehren“. Das macht den Missionsbefehl wesentlich zum Bildungsauftrag der Kirche: *Didaskontes* -- Lehrt sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe (wörtlich nach 2. Mose 29, 35!).

Die Jünger sollen also *erstens* andere zu Jüngern (wörtlich zu Schülern!) machen. Und *zweitens* Didaktiker sein. Mithin Lehrer in der Schule Jesu.

Hier verschwimmen die Rollen – nicht anders als heute. Nicht nur „lebenslanges Lernen“ ist angesagt, sondern auch die Erfahrung, dass Lehrer zu Lernenden werden und umgekehrt. Die jüdische Tradition hat um diesen Zusammenhang immer gewusst. Sie kennt nur ein Grundwort für Lehren und Lernen: lamad (Wurzel für Ta-Imut).

Manes Sperber hat diese Weisheit im Blick auf das Studium der Tora einmal so ausgedrückt: „Wir nannten das Lesen dieser Bücher immer Lernen. Und die Gelehrten nannte man nicht Gelehrte, sondern ‚den Lerner‘. Und das Lernen war etwas, das niemals endete.“

Zu lehren, „was Jesus geboten hatte“, meint darum die ständige Relektüre des Evangeliums, das Matthäus, wie angedeutet pentateuchähnlich in fünf große Reden gegliedert hat (Bergrede 5-7, Aussendungsrede 10, Gleichnisrede 13, Gemeinderede 18, Pharisäer- und Wiederkunftsrede 23-25).

Matthäus macht damit sein Evangelium unentbehrlich. Die Vielstimmigkeit des Geistes ist nicht sein Thema, es geht vielmehr um die klare Sprache Jesu. Mission ist in seinem Sinne Unterweisung in der Jüngerschaft seiner Gemeinde – immer unterwegs.

Vers 20b

So verweist auch die Verheißung am Schluss auf das ganze Evangelium, in dem Jesus als Immanuel angekündigt wird und sich als solcher erwiesen hat. Insofern muss der Evangelist die Szene auch nicht auflösen. Denn der Auferstandene bleibt gegenwärtig – in seinem Wort – bei denen, die es hören und tun. Als Schülern, Lehrenden und Lernenden ist er uns präsent – bis zur Parusie, mit deren Perspektive das Evangelium schließt.

Zurück zum Anfang: „Absichtslose Werbung“? Damit ist die Intention des Matthäus nicht treffend beschrieben. Wohl aber mit dem Diktum, dass Steffensky an anderer Stelle gesagt hat: „Lehrer sein heißt, zeigen, was man lieb hat“. In diesem Sinne fährt er auch hier fort: „Mission... geschieht mit der Absicht, dass auch der Fremde schön finde, was wir lieben und woran wir glauben. Wenn ich etwas liebe und wenn ich an etwas glaube, dann liegt es im Wesen dieser Liebe, dass sie öffentlich zeigt, was sie liebt. Eine sich verbergende Liebe ist auf Dauer keine Liebe.“ (a. a. O. 63)

Was das für die Begegnung und Nachbarschaft mit Muslimen bedeutet, haben wir heute für uns zu buchstabieren.

Dr. Peter Meis